

Meine sehr verehrten Damen und Herren,

seit dem vergangenen Jahr steht das Reformationsjubiläum im Fokus der Öffentlichkeit.

Interessante Vorträge zu ganz unterschiedlichen Themen rund um dieses ganz besondere Jubiläum dokumentieren uns, wie sehr das Werk Martin Luthers, das Grundlage für Vieles in unserer Gesellschaft war, immer noch präsent ist.

Heute soll ich über Reformation und Politik sprechen. Luther stand damals für die Trennung von Geistlichem und Weltlichem, er trug dazu bei, dass der Staat sich von der Bevormundung durch die Kirche löste. Dies wiederum brachte eine neue Abhängigkeit mit sich - nämlich, dass die Kirche durch den Staat beeinflusst wird.

Die Aufgabenstellung, die mir im vergangenen Oktober – als angefragt wurde, heute zu Ihnen zu sprechen – gegeben wurde, war folgendermaßen: ich soll darüber reden, welchen Beitrag die Kirche heute für das Zusammenleben Staat & Gesellschaft leistet.

Lassen Sie mich – bevor ich tiefer auf diese Frage eingehe – auf das Reformationsjubiläum zurückkommen. Als Mitglied des Verfassungs- und Europa-Ausschusses des Deutschen Landkreistages war ich vor wenigen Wochen in Wittenberg zu Gast. Sie können sich vorstellen, dass die Lutherstadt – gerade im Jubiläumsjahr besonders herausgeputzt ist.

Besonders berührt hat mich die Ausstellung des bekannten Künstlers Yadegar Asisi. Dieser Künstler hat in der Lutherstadt ein 360° Panorama mit Bildern rund um die Geschehnisse von vor 500 Jahren nach dem Thesenanschlag Martin Luthers geschaffen.

In der Rotunde – dem Ort des Geschehens – sind Bilder und Impressionen zu Zeiten des Mönchs und Gelehrten Martin Luther sowie seines Wegbegleiters zu sehen. Um dieses riesige Bildnis zu beherbergen, wurde eigens ein Bauwerk errichtet. Sie laufen quasi durch eine 360°-Kulisse und sehen – wie in einem „Wimmelbuch für Kinder“ – einzelne Szenen. Diese werden angereichert durch visuelle und akustische Effekte. Die Ausstellung des Panoramas 1517 ist damit kein herkömmliches Museum, sondern ist als Gesamterlebnis für alle Sinne wahrnehmbar.

Durch den Besuch dieser Ausstellung, das muss ich an dieser Stelle wirklich zugeben, hat mich das Werk Martin Luthers mit voller Kraft berührt und mir wurde vor Augen geführt, dass die Reformation weitreichende, gesellschaftliche Folgen hatte.

Diese Zeit und ihre Wucht der Ereignisse, das war mehr als in der Vorstellung der Menschen damals möglich gewesen wäre.

Die Menschen erlebten den Buchdruck, erlebten die Erkundung Amerikas – man ließ quasi das Mittelalter von heute auf morgen hinter sich. Eine neue Zeitrechnung wurde eingeführt: Bisher gab es nur die Anzeige von Stunden; durch eine neue Technik konnten auch die Minuten angezeigt werden. Die Menschen wurden ab diesem Zeitpunkt getaktet. Es gab viele neue medizinischen Erkenntnisse.

Die Menschen erlebten eine Bildungsreformation: Endlich konnten sich breite Schichten der Gesellschaft informieren; sie lernten lesen. Das Ganze hatte natürlich zwei Seiten: Auf der einen Seite profitierten viele Teile der Gesellschaft von dieser Wissensexplosion, auf der anderen Seite fühlten sich die Menschen auch nicht mitgenommen, die sich aus ganz unterschiedlichen Gründen dieser neuen Bewegung verschlossen.

Dabei spielte auch sicherlich eine gewisse Unsicherheit mit, auf was sollte man sich einlassen, das, was Jahrhunderte gegolten hat, wurde plötzlich in Frage gestellt?

Kräfte wurden unterschiedlich verteilt, der Einfluss der Kirche wurde geringer, Menschen wurden mutiger, selbstbewusster. Und dann stellte ich mir die Frage, könnte sich eine solche Reformation auch in heutiger Zeit wiederholen – oder besser gesagt, befinden wir uns nicht bereits in einer solchen Reformation?

Ist die zunehmende Technisierung, die Digitalisierung nicht ein Weg in die Zukunft, der schon lange eingeschlagen wurde. Ein Projekt, das viele mitnimmt, das allerdings auch viele Menschen zurücklässt. Es ist modern mit Begriffen zu jonglieren wie Industrie 4.0, Digitalisierungsoffensive, BIG DATA, Smart Home... Auch die öffentliche Verwaltung befindet sich mitten in diesem Prozess.

Als Leiter einer Verwaltung mit rund 550 Menschen habe ich natürlich auch hier eine gewisse Motorfunktion übernommen. Wir überlegen uns in Teams, wie denn nun der Arbeitsplatz der Zukunft aussieht.

Wo gegebenenfalls Menschen vor Ort sein müssen, oder ob es nicht schon gewisse Abläufe gibt, die man über einen sogenannten Workflow abbilden könnte – d. h., der Computer übernimmt eine gewisse Arbeit, es wird für Verwaltungsdinge wie Anmeldungen, Registrierungen... dynamische Formulare geben, die vollkommen selbständig Arbeitsprozesse abbilden können.

Ich muss sagen, auch in Zeiten der interkommunalen Zusammenarbeit, der Vernetzung untereinander, auch der Kommunen - ist sowas schon sinnvoll. Es schont Ressourcen und hilft, Arbeitsabläufe transparenter und sogar schneller, damit bürgerfreundlicher zu gestalten.

Auf der anderen Seite bedingt das natürlich auch eine gewisse Medienkompetenz der Nutzer – der Bürgerinnen und Bürger.

Und meine Damen und Herren, da wage ich noch einmal den Vergleich mit Geschehnissen von vor 500 Jahren: auch in unserer Gesellschaft gibt es genügend Menschen die unsicher sind, sich dieser Thematik zu stellen – und das müssen wir ernst nehmen.

Kinder wachsen mittlerweile mit der digitalen Welt spielerisch auf. Mein Sohn ist 9, er kann sich unter einer Telefonzelle nur sehr wenig vorstellen, weiß aber, wie man das iPhone und das iPad bedient, Computer haben für ihn keinerlei Schrecken.

Auf der anderen Seite besteht natürlich die Gefahr, dass sich Menschen abgehängt fühlen von dieser Digitalisierung-Maschinerie.

Und deshalb braucht es auch in Zukunft den persönlichen Kontakt, die Verbindung zwischen Menschen. Hier haben Kommune und Kirche gleichermaßen eine Verpflichtung oder - um es mit den Worten von Heinrich Bedford-Strohm, dem Landesbischof und Ratsvorsitzenden der Evangelischen Kirche, zu sagen - Kirche und Kommune sind beide nicht nur für sich selbst da.

Ich möchte an dieser Stelle allen Verantwortlichen der Evangelischen Kirche ein großes Kompliment machen: Sie schaffen es, mit dem Reformationsjubiläum in den Menschen unserer Gesellschaft etwas auszulösen. Auf der einen Seite ist Martin Luther und sein Werk präsenter denn je, auf der anderen Seite nutzen Sie natürlich die Chance, mit den Menschen ins Gespräch zu kommen, eine Tatsache, die es so schon lange nicht mehr gegeben hat.

Deshalb ist dieses Jubiläum eine Chance alte Zöpfe abzuschneiden, sich aktiv der Zukunft zu stellen, Vertrauen zurückzugewinnen, neue Netzwerke zu knüpfen, um dann gemeinsam eine Gesellschaft der Zukunft zu gestalten.

So lässt uns dieses Jubiläum mitfeiern, mitwirken, aber auch - und das ist wichtig – mitdenken.

Lassen Sie mich zurückkommen zur Digitalisierung:

Wir erleben heute eine technikgetriebene Revitalisierung. Einerseits haben wir die Möglichkeit, nonstop zu kommunizieren, scheinbar ohne Grenzen, aber auch natürlich ohne jegliche Kontrolle. Wobei dieses Wort Kontrolle

auch wieder in einer Relation zu sehen ist, denn wir wissen, dass unsere Daten (s. facebook und google) Jahr für Jahr gespeichert werden.

Unser ganzes Leben kann so dokumentiert und regelrecht verdatet werden.

Vor einigen Jahren hatten wir noch darüber geschmunzelt, als sich junge Leute via Facebook verabredet hatten, luden zu einem Grillfest ein, rechneten mit 20 Personen und auf einmal kamen – weil diese Veranstaltung im öffentlichen Datenraum publiziert worden war – 500, was natürlich Folgen hatte:

Polizei und Feuerwehr waren eine ganze Nacht beschäftigt.

Das ist die eine Seite – eine Variante, über die wir noch schmunzeln können.

Dann erleben wir aber auch, wie Unwahrheiten über Netzwerke publiziert werden.

Der Begriff „Fake-News“ ist nicht erst seit Donald Trump in unserem Bewusstsein. Die Menschen vertrauen - mittlerweile ohne Prüfung - den Dingen, die hier in die Tasten gehauen werden, zum Teil mit einer furchtbaren Diktion!

Gerade auch aus der rechten Szene wird hier viel eingepflegt und wir durften erleben, wie die Politik von Außen durch diese Medien beeinflusst wird: positiv aber auch leider negativ.

Daher muss die Frage erlaubt sein, wohin hier die Reise geht? Sollen wir das hinnehmen? Sollen wir mit den Schultern zucken und sagen: So ist halt die Zeit!

Ich sage nein.

Denn hier haben Politik wie auch die Kirche eine wichtige Rolle, denn es ist wichtig, im Auge zu behalten, wie Menschen untereinander kommunizieren, wie sich eine Streit- und Diskussionskultur entwickeln.

In einem Interview der evangelischen Theologin und Professorin Johanna Haberer, habe ich kürzlich gelesen, dass sie sich auf ein Buch des Komponisten, Autors und Unternehmers Jaron Lanier bezogen hat – es heißt: „Wenn Träume erwachsen werden.“

Hier steht beispielsweise: Anfang des Jahres 1994 wachte ich eines Morgens um 04:00 Uhr auf und schrieb die erste Fassung des Textes in Form eines Gebetes. Ich betete um ein zukünftiges Netzwerk, das demokratisch, schön und spirituell war. Normalerweise käme mir das Wort „beten“ im Zusammenhang von Informationstechnologie nie in den Sinn, aber ich weiß einfach nicht, was man angesichts einer derart bedeutenden Aufgabe, die so viel wundervolles Potential birgt, anderes tun soll. Diese Aufgabe ist unvermeidbar und gleichzeitig etwas, was viele nachfolgende Generationen nicht mehr ungeschehen machen können, wenn wir es falsch machen.

Alle gemeinsam haben wir also eine riesige Verantwortung, wenn es um die Etablierung dieser neuen Informationsstrukturen geht. Was können wir tun? Wir müssen mit den Menschen reden! Gerade den jungen Menschen müssen wir klarmachen, dass eine Medienkompetenz ganz wichtig ist, dass sie sich bewusst sind, dass - sobald sie Daten einpflegen – diese Daten noch Jahrzehnte, ja bis zu ihrem Lebensende nachvollziehbar bleiben.

Das Bewusstsein, die Übertragung von Verantwortung, ist sicherlich für einen jungen Menschen auch eine Last und diese Last sollten wir – Kirche und Staat – ihn gemeinsam tragen lassen. Deshalb finde ich es gut, dass sich auch die Bildungspolitik diesem Thema stellt.

Und hier kann ich problemlos wieder die Brücke zur Reformation schlagen, denn die Anliegen der Reformation prägten das Verständnis von Teilhabe, Bildung und Gerechtigkeit. Leider hängt oftmals noch immer der Bildungserfolg von Kindern weiterhin vom Elternhaus ab und oft wird der Wert der kulturellen und religiösen Bildung nicht hoch genug eingeschätzt. Deshalb sind wir aufgerufen, in Dialogen über Wertvorstellungen, Normen und Verhaltensweisen eingeschlagene Wege zu überdenken. Denn nur, wenn wir uns dessen bewusst sind, was wir tun, können wir gegenseitiges Verständnis und auch Akzeptanz ermöglichen.

Wer weiß, wo er religiös und kulturell steht, der kann auch die Verschiedenheit anderer Menschen viel leichter akzeptieren. Dies ist in einer vernetzten Welt wichtiger denn je; dies löst Konflikte und hilft - im Zeitalter der Globalisierung - uns zu orientieren.

Um zu ursprünglichen Fragestellung zu kommen: Die Kirche kann auch heute noch viel für das Zusammenleben von Staat und Gesellschaft tun. Die Zeiten haben sich geändert, Rituale, wie der sonntägliche Kirchgang sind nicht mehr alltäglich. Es gibt neue Formen des Zusammenkommens. Die Kirche hat ihr Angebot geändert, passt sich neuen Herausforderungen an. Hier sitzen Politik und Verwaltung in einem Boot.

Wie arm wäre unsere Gesellschaft ohne die vielen Einrichtungen der Kirche. Gestern besuchte ich die neuen Räumlichkeiten des Diakonischen Werkes mitten in Neunkirchen. Hier werden wichtige Einrichtungen konzentriert. Besucher der Wärmestubb und viele mehr haben hier mitten im Herzen der Kreisstadt einen Leuchtturm.

Hier ist Raum für Bildung, für soziale Betreuung und damit für Teilhabe.

Ich glaube, viele Menschen befinden sich auf der Sinnsuche. Diese mediendurchflutete Welt, dieses Getaktet-sein, die Geschwindigkeit, das Übermaß an Informationen, die kaum zu verarbeiten sind – hier wächst das Verlangen nach Beständigkeit, nach Ruhe, nach Konzentration.

Und hier kann der Glaube eine wertvolle Hilfe sein.

Die Gesellschaft ist im Wandel, es ist eine spannende, aber auch schwierige Zeit.

Unser Beruf sollte auch die Berufung sein, den Wandel mitzugestalten. Denn wie Willy Brandt feststellte: Jede Zeit braucht ihre eigenen Antworten.

Hier sollten wir nicht schweigen.